

Mit religiösem Sonntagsblatt

37. Jahrgang

mx. Harburg (Elbe), 28. August. Heute Nacht explodierte ein Benzintank im Extraktionsgebäude der Thüro'schen Oelfabrik, während im Betrieb gearbeitet wurde. Acht Personen wurden getötet, zwei werden noch vermisst.

Nichtlinien für die Ueberwachung der Presse

W. Mainz, 28. Aug.

Mit Wirkung vom 30. August 1919 hat die französische Militärbehörde folgende Richtlinien für die Presse erlassen:

Verbote:

1. Jede verleumdende oder grobe Kritik der Friedensbedingungen oder der Waffenstillstandsbedingungen. — Einzige die offiziellen Proklamationen der deutschen Regierung können in dieser Hinsicht einer gewissen Toleranz teilhaftig werden.

2. Jede Kritik, die dazu ansetzt, die Mithingung herbeizuführen, sei es zwischen den Besatzungstruppen und der Zivilbevölkerung, sei es zwischen den verbündeten Armeen.

3. Jede übelwollende Kampagne gegen die Militärbehörden in den besetzten Gebieten.

4. Jede Veröffentlichung, die einen nachteiligen Einfluss ausüben könnte auf die Moral und die Disziplin der Besatzungstruppen.

5. Jede Anspielung auf Unstimmigkeiten zwischen den verbündeten Mächten.

6. Jeder Artikel, der es unternimmt, die revolutionäre Agitation in den alliierten Ländern oder den besetzten Gebieten zu begünstigen.

7. Jede Veröffentlichung, die versucht, an eine Entschärfung der Alliierten in die innere Politik der rheinischen Länder glauben zu machen.

8. Jeder Artikel und jede Anzeige zu Propagandazwecken für politische, militärische oder wirtschaftliche Organisationen, die in Widerspruch stehen zu den Bestimmungen des von Deutschland unterzeichneten Friedensvertrages (Rekrutierungsabgabe, militärische Lizenzen).

9. Der Gebrauch von chiffrierten Anzeigen oder geschlossenen Codes.

Die Veröffentlichung von Werken oder Zeitungen in einer anderen als der französischen oder deutschen Sprache in der Armeezone ist an eine schriftliche Genehmigung gebunden, die nachgefordert werden muß.

Anmerkung: Die vorstehenden Richtlinien sind gegeben worden, um eine Propagandakampagne gegen die Alliierten zu verhindern. Die französischen Behörden sind nicht der Meinung, daß man sich ganz eng an den Wortlaut der Bestimmungen zu halten haben wird, daß vielmehr die Zeitungsredaktionen selbst das Gefühl dafür haben werden, was sie in dieser Beziehung zu unterlassen haben. — Erklärungsbedürftig sei bemerkt, daß unter „Revolutionäre Agitation“ extreme revolutionäre Strömungen zu verstehen sind.

Notiz über die Zensur der Presse.

Anwendung der Note des G. A. F. über die Zensur vom 19. August.

1. Vorläufige Bestimmungen: Die politischen Zeitungen des nichtbesetzten Deutschlands können in die besetzte Zone nur eingeführt werden an die Adressen von Buchhändlern oder Zeitungsverlegern. Das direkte Abonnement durch Privatpersonen ist also verboten.

2. Ein Exemplar jeder Nummer der Zeitungen oder der periodischen Zeitschriften, die in die Besatzungszone geschickt werden, muß dem Verleger an den Generalstab der 10. Armee (Bureau de la Presse) in Mainz gesandt werden.

3. Die Note vom 1. August des G. A. F. hebt die Anweisung vom 4. März 1919 über die Zensur auf. Die Buchhändler können also direkt und ohne vorherige Zensur aus dem nichtbesetzten Deutschland kommende Bücherbestände empfangen. Sie müssen benachrichtigt sein von den möglichen Strafen in dem Falle, daß sie Bestände zum Verkauf bringen, die unter § 2 der Note vom 12. August 1919 des G. A. F. fallen, Strafen, die bis zur Schließung ihrer Buchhandlung gehen.

4. Beispielsweise die Leitlinie für die Administratoren über die Ueberwachung der Presse. Diese Leitlinie müssen den Direktoren der Zeitungen übermittelt werden, um sie in den Stand zu setzen, Befragungen aus dem Lager zu geben. Die Administratoren dürfen nicht dazwischen, hinsichtlich der Zeitungen des nichtbesetzten Deutschlands die Strafmaßnahmen zu ergreifen, die im § 3 vorgesehen sind. — Es besteht in der Tat alles Interesse, die Zeitungen der besetzten Zone gegen die Konkurrenz derjenigen im nichtbesetzten Deutschland zu protektieren und bei den letzteren eine Freiheit ergreifender Sprache nicht zu dulden, deren sich die örtlichen Zeitungen enthalten werden.

5. Die Tageszeitung in Mainz bleibt weiterhin bestehen. Die mit der Ueberwachung der Zeitungen betrauten Offiziere haben also zu beachten, daß alle mit dem Zeichen „mz“ versehenen Meldungen schon kontrolliert sind.

Um die rechts- und linksrheinische Presse auf den gleichen Standpunkt zu stellen, hat die französische Militärbehörde folgendes angeordnet:

1. Die Zweigstellen der aus dem unbesetzten Deutschland stammenden Zeitungen müssen diese dem „Administrateur du Cercle“ anmelden.

2. Die Zeitungen müssen auf der Zweigstelle abgesetzt werden und dürfen an die Buchhandlungen, Straßenverkäufer und Abonnenten nur verausgabt werden, nachdem diese von der örtlichen Militärbehörde, die mit der Zensur beauftragt ist, kontrolliert sind.

Weshalb verlangen wir die „Rheinische Republik“?

1. Weil es unter ganzem hässlichen Recht ist, wenn die Völker, die Bodensee, die Saale usw. das Recht der Selbstbestimmung haben und sich in ihren Landesteilen so einrichten dürfen, wie es ihnen beliebt, weshalb soll den Rheinländern verweigert werden, das Gleiche zu tun?

2. Weil wir nur als Bundesstaat im Deutschen Reich zur Geltung kommen können, niemals aber als preussische, bayerische oder badenische Provinz.

3. Weil wir für unsere Arbeiter im rheinischen Freistaat erzielen wollen, daß ihre Gelder, die sie gemeinsam mit den Unternehmern aufbringen, nicht wieder völlig zum Nutzen abwandern, sondern hier bei uns zur Förderung unserer eigenen Lage Verwendung finden sollen.

4. Weil wir den Sieg der echten demokratischen Freiheit wollen. Keine Willkür, kein Volkssouveränismus, sondern ein gutes deutsches Recht, das allen Ständen, hoch und nieder, volle Bewegungsfreiheit sichert, um alle Kräfte reiflich zum Wohle des großen deutschen Vaterlandes auszunutzen.

5. Weil wir die Freiheit der Kirche und ihr wohlverordnetes Recht auf die Erziehung der Jugend wollen. — Christliche Schulen, christliche Lehrer für die Eltern, die ihre Kinder in den Glaubenslehren erziehen wollen, in denen sie ihr Glück und ihren Trost gefunden haben, und die sie ihrer Jugend auch mit auf den Weg zu geben ein natürliches Recht haben.

6. Weil wir Ordnung wollen und Aufbau in christlicher, ihren guten Lohn findenden Arbeit. Wir wollen nicht von politischen Toleranzen und Verbrechen willkürlich zum Schaden des Ganzen und unserer Vertretung der Freiheit des Einzelnen an der Arbeit behindert werden. Wir wollen keine preussischen, keine bayerischen oder badenischen Hände. Wir wollen ruhig und zufrieden miteinander leben, nicht regiert von Feinden, die mit fremden Aufstellungen hierher kommen, mit dem Fühlen des Volkes keine wahre Verbindung haben, und die ganz andere Ziele setzen als das Wohl unseres schönen Rheinlandes.

7. Weil wir den unbefangenen Anschluß aller Völker am Rhein an das Deutsche Reich nicht gefährdet wissen wollen. — An deutschem Sinn und Liebe zum deutschen Vaterland lassen wir uns von niemandem überbieten; das haben die feindlich beherrschten Gebiete bewiesen, die wir während des Krieges und noch immer bis auf den heutigen Tag für die Gesamtheit getragen haben, und die weit größer waren und sind, als die des übrigen Deutschlands.

Rheinische Männer und Frauen, trete ein für die Rheinische Republik, bündel Organen und Anwalterinnen und verlange immer wieder auf Grund unseres Selbstbestimmungsrechtes die allgemeine und geordnete Volksbestimmung für die Rheinische Republik!

Der neue Eid

Auf Grund der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten wird bestimmt: Die Beamten der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung sind auf die von der verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung angenommene Verfassung des Deutschen Reiches unverzüglich zu vereidigen. Der Eid lautet für alle Beamten ohne Ausnahme: „Ich schwöre Treue der Verfassung, Gehorsam den Gesetzen und gewissenhafte Erfüllung meiner Amtspflichten.“

In den besetzten Gebieten darf der neue Eid weder abverlangt noch gefordert werden. In einer diesbezüglichen Bekanntmachung heißt es: „Verschiedene deutsche Zeitungen haben kürzlich den Text der Eidesformel veröffentlicht, die von den deutschen Beamten dem Reich verlangt wurde. Der Oberbefehlshaber der Armee bestimmt, daß

dies auf weiteres im Bereich der 10. Armee eine neue Eidesabklärung der deutschen Beamten nicht vorgenommen wird.“

Jeder Beamte, der diesen Eid leistet oder ihn von seinen Untergebenen entgegennimmt, macht sich eines schweren Vergehens schuldig. . .

Die Betriebsräte

W. Halle, 28. August. In Halle tagte die Reichskonferenz der Betriebsräte Deutschlands, auf der nach dem „Berl. Volksblatt“ nur Teilnehmer gelitten wurden, die auf dem Boden der Diktatur des Proletariats stehen. Deshalb schloß man zwei Reichsbetriebsräte aus, die die Forderung der Hamburger Vertreter vertraten, alsbald aus. Es wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt. Von den Rednern sprach sich Däumig für die Ablehnung des Regierungsentwurfs über die Betriebsräte aus. Nach dem Vorbild des Berliner Rumpfbetriebsrats müsse man sofort überall eigene Betriebsräte schaffen, um dadurch die Wirtschaft zu revolutionieren. Der Kommunist Adolph Gies sprach sich für die Verdrängung der Gewerkschaften aus, die durch das Betriebsrätegesetz erreicht werden müßten. Richard Müller war für ein Weiterbestehen der Gewerkschaften, wünschte aber ihre Umwandlung von innen heraus. Am Schluß der Tagung wurde mit dem Eid in Halle eine Zentral-Konferenz der Betriebsräte eine Zentral-Konferenz der Betriebsräte, deren Leitung Gies befragt.

W. Meisbach, 27. Aug. In einer Versammlung von Industriellen der Bergwerksfabrikation und Kleinindustrien von Meisbach und Umgebung gegen den Geheulwurf über die Betriebsräte wurde eine für den Reichstag und den Siebenerausschuß bestimmte Entschließung angenommen, in der es heißt:

„Voll banger Sorge um die Zukunft unseres ganzen Volkes legen wir mit aller Entschiedenheit Verwahrung ein gegen eine einseitige Diktatur und erheben den Reichstag und den Siebenausschuß, dieser Vorlage die Genehmigung unbedingt zu verweigern. Der in der Vorlage vorgesehene Aufhebung der Betriebsräte wird zur unbedingten Folge haben, daß eine Anzahl der Intelligenz aus den leitenden Stellen der Industrie entfällt, die für das ganze Wirtschaftsleben nur unentbehrlich sein kann. Ein unbedingt erforderliches besseres Verhältnis zwischen Angehörigen, Arbeitern und Unternehmern und damit ein Arbeitsfrieden ist nur bei Berücksichtigung aller Beteiligten auf paritätischer Grundlage und unter Ausdehnung jeder wirtschaftlichen Einwirkung der Arbeitervereine zu erreichen. Wir verlangen bei der Ausarbeitung eines derart einschneidenden Gesetzesentwurfs die Einbeziehung aller dadurch betroffenen wirtschaftlichen Körperschaften, die dazu ihre unentbehrliche Mitarbeit gern zur Verfügung stellen werden. Im einzelnen soll der Eisen- und Stahlwarenindustrie (Eisen-Eisenfeld) den Standpunkt der Rheinischer Industrie zu der Gesetzesvorlage vertreten.“

Die Lage in Oberschlesien

W. Berlin, 27. August. Die deutsche Regierung gab folgenden Funktspruch an alle auf: „Aus den einschneidenden Quellen werden fortgesetzt folgende Meldungen über die Zustände in Oberschlesien und über Grenzgebiete, die angeblich dort von deutschen Rebellen und Truppen vertrieben werden, verbreitet. So wird gemeldet, daß die Erhebung im Blute erstickt werde. Das sind Verleumdungen, die auf das entschlossene Zurückweichen werden müssen. Blut steht in Oberschlesien nur zur Abwehr von Angriffen der Aufständigen und ihrer Helfer von diesem und jenseits der Grenze. Die Regierung gab alsbald Befehl, bei den Maßnahmen zur Unterdrückung des Aufstandes mit Rücksicht auf verfahren und die Einwirkungen einzustellen. Ehe nicht die Lage völlig eingeleitet und die Arbeit wieder aufgenommen ist, kann an den Abbau des Ausnahmezustandes nicht gegangen werden. Die politische Regierung würde sich ein Verbleiben für den Frieden und das Wohl der ober-schlesischen Bevölkerung erwerben, wenn sie ihrerseits auf die Verhinderung der öffentlichen Meinung hinwirken würde.“

W. Katowitz, 27. August. Die Pressestelle des Staatskommissars Katowitz meldet: Der Generalrat hat sich so gut wie erledigt. Voll arbeiten alle hiesigen Werke des Hüttenwerks. Das Zentralrevier arbeitet ebenfalls voll bis auf die Antimonhüttenwerke, wo nur 30 bis 40 Prozent arbeiten. Im Revier arbeiten durchschnittlich 40 bis 50 Prozent. Die Arbeitsaufnahme der ober-schlesischen Gesamtbevölkerung beträgt 60 Prozent.

W. Breslau, 27. August. Auf Grund des verabschiedeten Verordnungsrahmens hat sich gestern die gesamte Arbeiterkraft der ober-schlesischen Gruben und Hütten eingestellt, die Arbeit in vollem Umfange wieder aufnehmen.

Folgen der Kohlennot

W. Berlin, 27. August. Die Firma Rudolph Pöhl, die in Berlin und Wittenau mehrere tausend Arbeiter beschäftigt, hat sich laut „B. V. am Mittag“ gezwungen gesehen, bekanntzugeben, daß infolge des Stodens der Kohlenzufuhren vorläufig nur noch an drei Tagen der Woche gearbeitet werden kann. Sollten sich die Kohlenlieferungen verschlechtern, dann ist mit einer völligen Schließung der Werke zu rechnen. Auch bei den Betrieben der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft ist die Lage nicht viel besser. Die Werke haben augenblicklich eine Verteilung nach Ober-schlesien geschickt, um verlässliche Nachrichten über die Lage in den dortigen Kohlenrevieren zu erhalten. Sollte sich die Förderung dort bald bessern und keine Stodung im Transportmitteln eintreten, so hofft die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft mit den noch vorhandenen Vorräten über die Not hinwegzukommen. Die Lage ist allerdings sehr ernst.

Einst und jezt

W. Berlin, 28. August. Wer ist schuld an den gegenwärtigen Zuständen? Die Sozialdemokratie und die Revolution. Demals dafür sind die nachstehenden Darlegungen:

Arbeit schafft Werte — seien es Kohle, Eisen, Kalk, Chemikalien, Maschinen usw. —, die aus dem Ausland abstrakt und dafür Naturerzeugnisse liefert. Deshalb brauchen wir diese nicht mit unseren deutschen Banknoten zu bezahlen. Da wir aber so viel freitreiben, nicht fleißig arbeiten, — konnten wir für ausländische Weizen, Baumwolle, Reis, Fett usw. keine Kohlen, Chemikalien, Kalk oder Maschinen liefern, sondern mußten Banknoten dafür zahlen. Das Ausland erhielt auf diese Weise so viel deutsche Banknoten, daß deren Wert auf 20 bis 25 Prozent gefallen ist. Folgender Vergleich läßt die Wirkung erkennen, jetzt den Gegen der Arbeit und den Grund des Notstandes: Weizen kostet in Amerika: 100 Pfund 4 Doll., und für einen Dollar hätten wir — die Einfuhrmöglichkeit vorausgesetzt — Anfang November 1918, kurz vor der Revolution, nur 7 M. zu zahlen gehabt; Ende Juli mußten wir aber mindestens 17 M. für einen Dollar anlegen. Somit würde uns der Weizen Anfang November 4 Doll. = 28 M., Ende Juli 4 Doll. = 32 M. gekostet haben. Bei Fett, Reis und Baumwolle ergibt sich folgendes Verhältnis:

100 Pfund	vor der Revolution	heute
Weizen	35 Doll. = 245 M.	55 Doll. = 935 M.
Fett	25 Doll. = 182 M.	34 Doll. = 580 M.
Baumwolle	3 Doll. = 21 M.	3,40 Doll. = 58 M.

Aus Baumwolle spinnen und weben wir Denkmäler, Kleiderstoffe. Alles heute drei- bis viermal so teuer wie vor der Revolution November 1918. Was nützen dem Arbeiter hohe Löhne, wenn er infolge von Streiks und Arbeitsunlust nicht fleißig schafft und auf diese Weise alles dreifach teurer ist? Nur durch fleißige Arbeit erhalten wir alles notwendig zum Lebensunterhalt wieder billiger und reichlich!

Der Notstand Deutschlands

W. Amsterdam, 28. Aug. Die englischen Blätter vom 28. Aug. bringen eine Weiterentwicklung aus London, der zufolge beabsichtigt sei, ein Gesetz einzuführen, das ermöglicht, lästige Ausländer mehr als bisher auszuweisen, damit diese Kolonien kein Treppsturz von Unterleuten der Mittelmächte oder ein Mittelpunkt fremder Tätigkeit und Propaganda werde.

Die Landesfinanzämter

W. Berlin, 27. August. Aus Weimar erfahren die P. P. N.: Von den neu zu errichtenden Landesfinanzämtern sollen für Preußen mit Einschluß einiger kleinerer Länder und Gebiete etwa 12 an der Zahl vorgeschlagen werden; sie sollen nach Möglichkeit an die preussischen bestehenden Provinzen angeschlossen werden. Es sind ferner Landesfinanzämter vorgesehen: eines für das Gebiet von Bremen und Oldenburg, eines für Hamburg, eines für Mecklenburg und die beiden Mecklenburger, eines für das eventuelle zu bildende Großhertogtum, eines für Bismarck mit Einschluß von Ostpreußen, drei für Bayern einschließlich der Pfalz und zwei für Sachsen.

Zusammentritt der preussischen Landesversammlung

W. Berlin, 27. August. Wie die P. P. N. zuverlässig erfahren, tritt die preussische Landesversammlung am 11. September zunächst im Ausschuß wieder zusammen.

Rückkehr von Kriegsgefangenen

W. Berlin, 28. August. In Kassel traf gestern ein Kesselzug mit 100 deutschen Kriegsgefangenen aus England ein. Sie brachten eine Bittschrift an die deutsche Regierung mit, die von Tausenden von

Das Testament

Russischer Gesellschaftsroman.

Von Hans Becker.

81) Nachdruck verboten.
So fing er wieder an zu gehen, als der nächste Akt würde er einen Wagen finden. Noch vorher kam ihm ein solcher Entsetzen, er rief ihn an, ließ sich zur Bahn fahren, sah bald im Waggon und rollte über die Schienen.

Den Kopf hatte er in die Ecke gedrückt, die Augen geschlossen — er wollte von den Mitreisenden nicht sehen, nichts hören.

Jemand hatte ihm beim Einsteigen einen Gruß zugerufen, er wußte auch mechanisch darauf geantwortet, nach seinem Hut gefaßt, er sah nicht hin, auch nicht, als Peterhof erreicht war, er den Wagen wieder verließ.

Die paar Minuten, die er noch in seinem Landhaus brauchte, erschienen ihm eine Ewigkeit, in der das, was er tun wollte, ihm bald wie etwas Unmögliches, Unausführbares vorkam, bald sich ihm als einleuchtend zeigte, was ihm noch zu tun blieb: Doras Verehrung erbitte, darüber hinaus dachte er nicht mehr.

Als ihm der Diener öffnete, ging er schnell zu ihm vorüber, ihm dabei zurendend: „Ach bin durstig, geben Sie mir trockene Wein — wo ist meine Frau?“

Bei der Frage nach Dora kam die Nacht, die Unentschiedenheit zurück, er war nahe daran, seinen Entschluß wieder über den Dausen zu werfen, kein Wort zu sagen, alles für sich allein durchzukämpfen.

Er hätte im Augenblick Freude darüber empfunden, wenn der Diener geantwortet hätte, daß die gnädige Frau nicht zu Hause, wenn er dadurch noch einen Ausbruch gewonnen hätte — doch er hörte deutlich, was seiner sagte:

„Die gnädige Frau ist in ihrem Zimmer, die gnädige Frau haben schon einige Male gerufen, ob der gnädige Herr noch nicht zurück seien.“ Dora hatte den Wagen vorfahren hören, sie kam heraus, ehe ihr Mann sein Zimmer erreicht. Der Diener war vorausgelaufen, um Kleider aus dem Schrank zu nehmen.

Sie blieb vor Nikolai stehen:

„Du siehst aus wie eine nasse Katze, mach' schnell, daß du dich umziehst, wo hast du gekostet?“ „Ja, ich bin nass geworden. Ich bekam nicht gleich einen Trockenschiff, ich komme sofort, ich will nur — rüh' mich nicht an.“

Wie gern hätte er sie in seine Arme genommen, ihre Lippen geküßt — nicht das blassen Kälte, eine Schen hielt ihn zurück.

Sie ging hinter ihm her und sagte von neuem: „Mach' schnell, sonst erkältest du dich.“

Wie einfach das alles war, so gar nichts Aufregendes: Er war nass geworden, hatte seinen Wagen bekommen, zog sich um, ging zu seiner Frau hinüber, sie würden sich zu Tisch setzen, er vor dem Essen einen Kognak trinken oder zwei, um sich den Magen zu erwärmen, dann würden sie schwatzen, sie würden fragen, ob alles in Ordnung sei, ob er sich nicht habe wieder zu ärgern brauchen.

Vertrauensvoll, ahnungslos — noch eine Viertelstunde, sie würde ihn mit Abscheu von sich stoßen.

Doch er würde nicht brechen, er konnte nicht. An der Türe seines Zimmers sagte er mechanisch nochmals:

„Ich komme sofort, ich will nur —“ Die gleichen Worte wie vorher, etwas anderes fand er nicht.

Dora ging zurück in ihr Zimmer, sie lächelte sich etwas beunruhigt: — So warfarg, so sonderbar war er erschienen, hatte auf die Frage, ob er Ärger gehabt, nicht geantwortet.

Also hatte er sich geirrt — sie nahm sich vor, recht nett zu ihm zu sein, er würde dann schnell vergessen, was ihn aufgeregt hatte.

Daß auch diese dumme Testamentgeschichte ihm keine Ruhe ließ.

Nach mehr Geld wollte der Professor haben. Nikolai sollte ihm doch noch etwas heranschaffen, dann würde endlich Friede sein — sie wollte ihm das sagen.

Als er kam, zeigte sie sich lustig:

„Siehst du, nun bist du wieder schön.“

Sie ging zu ihm und legte den Arm um seine Schulter. Aus den eben gebildeten Gedanken heraus sagte sie:

„Nicht verdächtig sein, wir haben doch genug. Gib dem Professor noch mehr Geld und schick' ihn nach Hause.“

Unter ihrer Berührung spürte er einen Augenblick nicht mehr die große Kälte, die ihn drückte, er zog sie fest an sich und küßte sie — so lange, daß ihr der Atem ausging.

Dabei schlug ihm das Herz wie toll. Er ließ sie nicht los, er hatte das Gefühl, daß er nur bei ihr in Sicherheit sei, daß man ihn von ihr nicht fortreißen könne.

Ein Gefühl, das nur Augenblicke währte, jedoch gleich wieder von einer schrecklichen Furcht abgelöst wurde: — Sie wird mich verachten, mich von sich stoßen.

So oder so, ob er es also sagte, ob sie es später erfuhr, er sah keine Rettung mehr.

In verzweifelter Schweißes hielt er sie noch immer an sich gepreßt, als sie sich endlich losringen konnte und ihm ins Gesicht blinzelte, sah sie, daß er Tränen in den Augen hatte.

Er stand da, den Kopf gesenkt, er wagte nicht, sie anzublicken.

„Nikolai!“

Jetzt hatte auch sie eine furchtbare Angst ergriffen, es mußte etwas Schreckliches geschehen sein.

„Nikolai!“ — „Nicht — du weinst — was ist denn — Nikolai, ich bitte dich, sage ein Wort.“

„Ich fuhr ich durch den Kopf, daß er diese Szene schon einmal durchlebt, Dora angstvoll seinen Namen hatte rufen hören.“

Vor ein paar Tagen oder Wochen, als Smirnow in Berlin bei ihm gewesen — damals hatte er sich aufgeregter, sie begrüßte, hatte den Mut gefunden, hierher zu reisen, um seine Sache zu verteidigen.

Dante hatte er keinen Mut mehr, auch keine Kraft. Er war ganz gebrochen, er sah sich um, keine Hoffnung — was würde es, wenn er sie nochmals mit Worten zu täuschen suchte.

Ihre Liebe, ihr Vertrauen, das ihn damals aufgerichtet, nahm ihm heute alle Kraft, er fühlte, daß er nicht mehr kämpfen konnte, daß er sich ergeben mußte.

Daß er das furchtbare Geheimnis nicht mehr mit sich allein herumzuschleppen konnte.

Eine kleine, ganz kleine Hoffnung wollte sich ihm wieder zeigen: Sie liebte ihn, — vielleicht hatte sie Mitleid, wenn sie erkannte, was er litt, daß er jetzt nur um sie litt.

Dazwischen immer wieder das Verlangen, sich ausbreiten zu dürfen, das ihn wie unter einem Zwange trieb, sich davon zu befreien.

Eine Weile standen sie sich schweigend gegenüber, Dora sah ihn noch immer an, seine Tränen hatten sie fassungslos gemacht.

Ihr Schweigen quälte ihn — wenn sie doch sprechen, nochmals fragen wollte, es würde so viel leichter sein, zu antworten, als selbst anzufangen.

Endlich hörte er ihre Stimme:

„Nikolai, willst du mir nicht sagen, was geschehen ist. Handelt es sich um das Geld, müßten wir alles hergeben, bin ich doch nicht die richtige Erbin?“

Denn es das ist, es wäre schrecklich, aber wir müßten es zu tragen suchen, wir müßten.“

Ohne den Kopf zu erheben, sagte er: „Nicht das allein, noch etwas anderes, viel schrecklicheres — das Testament war nicht echt, es ist gefälscht.“

„Gefälscht — wer kann das getan haben?“

Sie starrte ihn an mit weit aufgerissenen Augen, glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Ja!“

Es war heraus, er ahnete tief, als sei er nun die ganze Schwere seines Vergehens los.

„Ja!“

Nochmals wiederholte er das eine Wort, hob den Kopf und sah sie an. Er wartete, was sie sagen würde.

Wie vorher sie, so wartete er jetzt auf eine Antwort.

„Du?“

Sie trat ein paar Schritte von ihm fort, griff hinter sich, suchte mit den Händen nach einem Stuhl, sie fühlte, daß sie nicht mehr stehen konnte, daß sie umfallen würde.

Er sprang nicht zu, er blieb auf seinem Platz stehen. Er wagte es nicht, sie zu berühren, sie würde ihn ja doch zurückstoßen.

(Fortsetzung folgt.)

